



C. I.: Christoph Mayrhofer, Christian Kühn, Barbara Feller, Maria Vassilakou, Manfred Katzenschlager, Matthias Dusini, Gabu Heindl, Angelika Fitz, Gerhard Schuster, Albert Wimmer  
**FOTO: ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR ARCHITEKTUR / NELE HOHENSASSER-HOTTOWY**

## Gartenzwerge im Höhenrausch

**GESPRÄCH WIEN** Wien wird jünger, Wien wird bunter. Die Begeisterung für Veränderung hält sich aber in jenen engen Grenzen, die der Stadt aus älteren und graueren Zeiten vertraut sind. Das kritische Interesse der Bevölkerung an Architektur und Städtebau wächst, die Wertschätzung für sorgsame, ambitionierte Architektur nimmt ab. Eine Großstadt, die in der eigenen Gartenzwergigkeit steckenbleibt? Die echten Probleme Wiens werden sich zeigen, wenn die Stadt die Marke von zwei Millionen Einwohnern durchbrochen hat.

VON BARBARA FELLER UND CHRISTIAN KÜHN (ARCHITEKTURSTIFTUNG ÖSTERREICH)

**An den Beginn wollen wir ein Zitat von Susanne Höhdorf aus dem Gespräch von 2002 stellen: „Ich erwarte mir von politischer Seite mehr Mut und mehr Stolz auf diese Stadt. Es müsste doch möglich sein, ein positiveres Bild zu entwerfen und die Begeisterung für Architektur auch in die Bevölkerung hineinzugetragen.“**

**Dusini (M.D.):** Also mein Eindruck ist, dass sich dieser Stellenwert im Wesentlichen nicht zum Positiven entwickelt hat. Fragen bezüglich Architektur und Baukultur sind eher in Nischen abgewandert.

**Vassilakou (M.V.):** Ich würde da widersprechen. Ich glaube, der Stellenwert hat – wenn man die Menschen fragt – schon zugenommen. Die Frage ist, ob die Auseinandersetzung eine produktive ist. Ich erlebe, dass Neues immer mehr als Problem und immer weniger als Chance begriffen wird. Ich erlebe aber auch, dass die Vielfalt der Akteure in diesem Bereich wesentlich größer geworden ist, zum Beispiel Baugruppen. Insofern wäre mein Befund ein durchwachsender.

**Fitz (A.F.):** Meines Erachtens kann man nicht von der Öffentlichkeit sprechen, sondern von vielen Teilöffentlichkeiten. Es gibt jene, die ganz stark eigeninitiativ sind, und dann gibt es natürlich Menschen, die in der allgemeinen Krisenstimmung auf jede Art von Veränderungen kritisch reagieren.

**Heindl (G.H.):** Aus der Perspektive der Architekturschaffenden sehe ich das so, dass der Stellenwert von sorgsamer ambitionierter Architektur – auch im Sinne von ausreichend Zeit und Budget sowie Bauherren/Baufrauen, die sich für Baukultur einsetzen – abnimmt. In der Vermittlung sehe ich das ganz anders: Das (kritische) Interesse der Bevölkerung an Architektur, Städtebau und Stadtplanung ist so groß wie nie.

**Wimmer (A.W.):** Ich nehme nochmals Bezug auf die Worte „Mut und Stolz“, die in dem Zi-

tat angesprochen wurden: Also das ist schwächer geworden, ganz eindeutig. Was Politik machen kann, haben die Dänen gezeigt im Jahr 2007, als sie Architektur als Programm formuliert und auch unterstützt und gefördert haben. Und da ist es kein Zufall, dass Kopenhagen als coole Stadt gilt und vieles mehr. Also man braucht schon Unterstützung, die ich hier vermisse.

**Mayrhofer (C.M.):** Man kann Baukultur nicht verordnen, man kann sie nur tun. Und da mangelt es sehr stark im Vergleich zu der Zeit vor 15 Jahren. Wettbewerbe sind heute derart ausschließend und auf einen so kleinen Kreis eingegrenzt, dass sie eine ihrer wesentlichen Funktionen nicht mehr erfüllen: nämlich eine größtmögliche Zahl an Bauschaffenden an einer Aufgabe arbeiten zu lassen und damit einen Mehrwert für die Gesellschaft zu schaffen. Man müsste doch Vertrauen haben, dass Leute, die dafür ausgebildet sind, das richtig und gut machen, und dafür gibt es ja genug Beispiele – das Niveau der Architekturschaffenden dieser Stadt ist auch international anerkannt.

**G.H.:** Zwei Punkte finde ich an Wettbewerben wichtig: Einerseits bieten sie Büros unterschiedlicher Größe die Chance, sich zu beteiligen. Andererseits präsentieren sie – gerade in einer Zeit, wo es so oft heißt: „there is no alternative“ – unterschiedliche Lösungsmöglichkeiten für eine bestimmte Planungsaufgabe.

**M.V.:** Ob Wettbewerbe offen sind oder nicht, ist schon auch Bauherrenfrage. Und ich würde gerne auch replizieren: Früher war nicht alles besser! Ich finde, man sollte Vergangenes auch nicht verkümmern. Es gab eine extreme Überbelegung in Wien, gerade in den Substandardwohnungen, die wir in dieser Form nicht mehr haben. Wo ich ihnen völlig recht gebe, ist, dass leistbares Wohnen in der Zwischenzeit massiv gefährdet ist, allen voran aufgrund einer nicht erfolgten Mietrechtsreform, die von Bundesseite verschleppt wird. Und natürlich können wir nach Kopenhagen blicken und

von dort lernen, aber nichts von dem, was dort gebaut wird, ist nur annähernd leistbar. Insofern zeige ich Besuchern gerne etwa den Nordbahnhof, den ich sowohl städtebaulich als auch von der Architektur gelungen finde und wo es leistbares Wohnen gibt. Das ist für mich ein wunderbares Beispiel, wie Wien doch auch manche Dinge richtig macht. Das sag ich auch deshalb, weil ich finde, dass es nicht gut ist, nur unsere Schwächen zu benennen, sondern dass wir auch unsere Stärken sehen sollten.

**Katzenschlager (M.K.):** Im Tourismus ist das Bewusstsein bezüglich der Bedeutung von Architektur als Standortfaktor sehr hoch. Natürlich lebt der Tourismus in Städten wie Wien von der kunsthistorischen Bausubstanz, aber ich denke, dass es in einer Zeit des enormen Bevölkerungswachstums und auch steigender Tourismusströme wichtig ist, Dinge auch neu anzugehen. Dabei geht es nicht nur um die Gebäudeinfrastruktur im Bereich Hotellerie und Gastronomie, es geht auch um den öffentlichen Raum. Wie geht man miteinander um? Wie kann ich Kulturbauten, Tourismusbauten auch so gestalten, dass sie sowohl für die einheimische Bevölkerung nutzbar sind und angenommen werden als auch vom Tourismus. Da spielt auch die Verkehrsinfrastruktur eine große Rolle – aktuell etwa die dritte Piste am Flughafen – das sind zwar oftmals kontroverse Themen, die jedoch sachlich fundiert abgehandelt und rasch entschieden werden müssen.

**Schuster (G.S.):** Ich schau jetzt noch etwas weiter zurück, also etwa 30 Jahre, und wundere mich immer wieder, was wir Tolles zustande bringen in Wien und wie schlecht wir es eigentlich verkaufen. Und aktuell stehen wir unter einem immensen Spardruck und einer Politik, die glaubt, dass man alles mit gekürzten Budgets lösen kann. Das führt dazu, dass man natürlich da und dort Planungsqualität und auch Ausführungsqualität reduziert im öffentlichen Raum, was wir in einer

Stadtentwicklung, die sehr auf die Qualität des öffentlichen Raums setzt, immens spüren würden.

**Das Thema „Wachstum“ wurde schon angesprochen – wer hat dem Wachstum etwas Positives abzugewinnen?**

**G.H.:** Also ich glaube, Wachstum macht eine Stadt reichhaltiger: an Menschen, an Orten, an Dichte, an Infrastruktur, an Lebensqualität. Und ich bin überzeugt, dass die Städte dichter werden müssen, auch aus Gerechtigkeitsüberlegungen heraus. Weil es klar ist, dass es immer wichtiger sein wird, in der Nähe von Infrastruktur zu wohnen und zu arbeiten.

**A.W.:** Wachstum ist die positiv konnotierte Veränderung. In Wien bedeutet Wachstum, dass wir eine Balance schaffen zwischen Erweiterung und Verdichtung – das ist das Schwierigste.

**M.V.:** Ich will das gerne ergänzen: Ich bin vor dreißig Jahren nach Wien gekommen und kam in einer Stadt an, die grau war. Die wunderschöne gründerzeitliche Bausubstanz, die wir heute vor Spekulationen, Luxusanierungen und davongaloppierenden Preisen zu schützen versuchen, war gerade dabei, „unterzugehen“. Wien war eine überalterte Stadt, was überall zu spüren war. Heute ist jeder dritte Wiener unter dreißig – das finde ich das Schönste an diesem Wachstum, dass wir heute eine junge Stadt sind.

**M.K.:** Wachstum bringt nicht automatisch Lebensqualität. Es bedarf großer Anstrengungen und permanenter Maßnahmen, um negative Begleiteffekte zu vermeiden: Kriminalität, Slums, etc. Man muss wachsamer sein, und gerade für Architektur und Raumplanung bedeutet das eine hohe Verantwortung und eine riesige Aufgabe.

**A.F.:** Ich glaube, das ist auch ein bisschen Zwangsoptimismus. Ich denke nämlich, dass man kaum steuern kann, wie viele Leute kommen – weder bei der Binnenmigration noch bei der internationalen Migration.

**M.D.:** Ja, es stimmt, dass der Stadtkern von Wien immer schöner und sauberer und konsumistischer geworden ist. Aber dort, wo die Stadt hinwächst, kommt man in eine formlose Konglomeration von Siedlungen hinein. Das sind blinde Flecken, die in der allgemeinen Aufbruchsstimmung leicht übersehen werden.

**C.M.:** Ich habe das sehr interessant gefunden, dass beide Meldungen bezüglich der Situation vor 30 Jahren Beispiele aus der konsolidierten Stadt waren – also der Innenstadt und den Bezirken um den Gürtel. Die meisten Menschen leben inzwischen aber in der fragmentierten Stadt. Und dafür haben wir in der Moderne einfach keine Vorstellung entwickelt, wie diese Stadt funktionieren könnte. Und da ist die Seestadt jetzt ein Experiment, wo man es anders machen will, leider ohne einen Zusammenhang mit der Umgebung herzustellen.

**M.V.:** Ich denke, dass die geplante Urbanisierung von Siedlungen der 1960er- bis zu den 1990er-Jahren eine der spannendsten Aufgaben ist. Mit dieser Nachverdichtung kann man eine Vielzahl von Nutzungen hineinbringen, die es dort nicht gibt. Das ist eine schwierige Aufgabe, weil diejenigen, die dort wohnen, das zunächst als Verschlechterung ihrer Wohnqualität erleben und nicht als Verbesserung. Und die Widerstände sind massiv – gegen jede Form der Veränderung. Und zur Finanzierung möchte ich kurz anmerken, dass dieses Wachstum mit Milliardeninvestitionen verbunden ist. Daher brauchen wachsende Städte eine völlig andere Fiskalpolitik mit einem Abschied vom neoliberalen Spardiktat.

**M.K.:** Man kann es den Leuten ja nicht übelnehmen, dass sie Grün und einen Garten haben wollen. Das sehe ich als Herausforderung für Architekten, Raumplaner und Politiker, da Alternativen zu finden, die diese Bedürfnisse trotz Verdichtung erfüllen.

**Sehen Sie die Seestadt Aspern als eine Antwort auf diese Sehnsüchte?**

**G.S.:** Ja natürlich, also anders geht's ja gar nicht. Ich glaube, diese Sehnsüchte kann man nur positiv kanalisieren, indem man die größtmögliche Vielfalt anbietet. Weil es gibt sehr viele unterschiedliche Konzeptionen, was man als lebenswert und gerecht und angemessen empfindet. Und wenn die aufeinanderprallen, geht das in der Regel nicht konfliktfrei ab, und das muss man moderieren. Und in Aspern haben wir jetzt die Pflicht erledigt, aber jetzt geht es an die Kür, und die geht in die Richtung, dass man da und dort noch weiter verdichtet, noch mehr durchmischt.

**A.F.:** Für mich sind es zwei Aspekte, die ich beim Thema Wohnbau aktuell am wichtigsten finde: Das erste ist das Thema der Leistbarkeit, und zwar wirklich für das Segment der Neuankommen im weitesten Sinn. Und das zweite ist die Frage der funktionalen Mischung. Das ist einerseits natürlich zuerst einmal eine bauliche

Frage, aber da sehe ich genug Ideen. Wesentlich erscheint mir die Frage der Beispelung – das wird nicht automatisch gehen, dazu braucht es neue Akteure und Akteurinnen – „Kümmere“ sozusagen.

**M.V.:** Eines ist klar, der Wohnungsmarkt ist kein Markt. Daher braucht es eine starke Reglementierung. Und die gibt es nicht.

**G.H.:** Ich glaube, es braucht dringend eine bessere Zusammenarbeit zwischen Bund und Stadt und auch eine Differenzierung zwischen Stadt und Land in Österreich. Etwa eine Bodenpolitik, bei der die öffentliche Hand mit dieser wichtigen Ressource verantwortungsvoll agiert. Es muss etwa eine starke Stadtplanung unabhängig von Investoren geben.

**A.W.:** Ich glaube, dass es ganz wichtig ist, bei Bauträgerwettbewerben, die sehr blockbezogen sind, wieder stärker zum Quartiersdenken zu kommen. Weil Quartier bedeutet viel komplexeres, übergreifenderes Denken.

**Viele Städte setzen auf spektakuläre Bauten – braucht auch Wien so etwas wie die Elbphilharmonie?**

**M.D.:** Ich habe mir die Elbphilharmonie genau angeschaut und bin zu dem Urteil gekommen, dass es sozusagen eine böse Spektakelarchitektur gibt, und in dem Fall ist es eben eine gute Spektakelarchitektur. Und ich hab versucht, das auf Wien zu übertragen, und bin draugekommen, dass hier gute Kulturbauten mit dem Argument verhindert werden, dass man nichts mit Spektakelarchitektur zu tun haben will – weil „so was brauch ma in Wien net“. Und das Hamburger Beispiel ist in meinen Augen die Gegenprobe, die zeigt, dass es auch spektakuläre Projekte gibt, die große Qualitäten haben.

**A.W.:** Ich sehe die Elbphilharmonie nicht singular, sondern als einen Baustein der Stadtentwicklungsgeschichte von Hamburg über die letzten 15 bis 20 Jahre.

**M.D.:** Wenn man sich ansieht, wie in Wien über Projekte geschrieben wird, dann fällt auf, dass die Wiener Beispiele nicht denselben Effekt, dieselbe Resonanz erzeugt haben. Und dass hier vielleicht auch von vornherein auf etwas verzichtet wurde, was für die Stadt zu einer anderen Symbolik oder vielleicht auch zu einer Imageveränderung hätte beitragen können.

**M.K.:** Die Elbphilharmonie ist ja nicht nur wegen der spektakulären Architektur in aller Munde, sondern auch wegen der katastrophalen und inakzeptablen Kostenüberschreitung. Dennoch gibt es in der Geschichte mehrere Beispiele, die man anfangs stark kritisiert hat und die heute architektonische Identifikationspunkte sind. Solche Bauten bergen immer das Risiko, dass es schiefgehen kann. Es braucht dazu mutige Entscheidungen und natürlich auch ausreichende Finanzierungen. Es soll ja keine Spektakelarchitektur sein, sondern es soll spektakulär gute Architektur und vor allem

nachhaltig sein. Was den Tourismus betrifft: Die Bauten, die sich dann in ihrem Lebenszyklus bewähren, und dann ein x-Faches ihrer Errichtungskosten einspielen, werden meistens auch von der eigenen Bevölkerung gut wahrgenommen. Und deswegen glaub ich schon, dass man architektonische Highlights braucht und dass man da auch nicht immer nur auf die Kosten schauen kann.

**A.F.:** Was mir für Wien symptomatisch erscheint in den letzten Jahren, ja schon fast Jahrzehnten, dass selbst wenn international sehr renommierte Stars hier planen, nicht unbedingt ihre besten Werke rauskommen. Und das ist so auffallend in der Serie, dass ich mir denke, es hat etwas mit der Wiener Bausituation im weitesten Sinn zu tun.

**M.V.:** Ich höre das immer wieder, und mich würde interessieren, warum Sie glauben, dass dies so ist.

**G.H.:** Ich denke, es liegt an den Grundbedingungen – auch städtebaulich.

**A.F.:** Also ich glaube, das ist wirklich der ganze Komplex, der das ausmacht – die Baukultur. Ich kann's nicht im Detail nachweisen. Mich interessiert's selber.

**A.W.:** Ich glaube, es liegt an der Haltung zu einer Stadt. Und diese vermisse ich hier, wo schreiben wir denn „Wir sind stolz auf die Seestadt“!

**C.M.:** Kulturschaffende in Wien – wenn sie nicht gerade an der Oper singen – sind allgemein nicht besonders wertgeschätzt, glaube ich. Das ist aber schon immer so gewesen.

**Die Frage war ja, warum in Wien Dinge nicht gelingen, die anderswo funktionieren?**

**M.D.:** Beim Wien Museum hat der Kulturstadtrat ja zuerst gesagt, er wolle einen Leuchtturm, und dann wollte er doch keinen. Das erscheint mir als bewusster Verzicht. Oder etwa das Haus der Geschichte – das wird jetzt in ein Habsburger-Palais hineingebaut. Da sehe ich eine gewisse demokratische Ängstlichkeit, sich zu positionieren.

**M.V.:** Womöglich ist es in der Tat so, dass es für diese Art von Architektur jemanden braucht, der zu einem bestimmten Zeitpunkt eine sehr mutige Entscheidung trifft. Und zwar nicht nur in Hinblick auf das, was machbar und erreichbar ist, sondern auch auf das, was finanzierbar ist. Mit allem Risiko, das damit verbunden ist. Und ich bin unheimlich stolz, in einer Stadt zu leben, die so etwas hat wie den Karl-Marx-Hof, sowohl als soziale Errungenschaft als auch als baukulturelles Juwel. Aber gleichzeitig ist es eine Stadt, in der man nicht nur immer wieder versucht, sich nach der Decke zu strecken, sondern oftmals sogar unterschätzt, wo die Decke ist. Ich hab das einmal Gartenzwergigkeit des Geistes genannt, ein Sich-selber-Zurücknehmen und Sich-selber-Beschneiden bei den Möglichkeiten.

**G.H.:** Ja, das Wien Museum hätte man großzügiger und im Quartier denken müssen. Denn auch Bilbao ist nicht nur dieses Museum, es ist auch die

gesamte Gegend rundherum. In Wien hätte man den gesamten Karlsplatz mitdenken müssen. Es ist traurig, am Ende des Prozesses zu erkennen, dass die Anfangsbedingungen falsch sind.

**Würden Sie das jetzige Resultat für das Wien Museum als exemplarisch für diese Haltung bezeichnen?**

**M.V.:** Ich will respektvoll sein vor dem Ergebnis, immerhin eines Architekturwettbewerbs. Aber ich hätte mir von den Vorgaben auch mehr Mut zu einem besonderen Bau erhofft.

**G.H.:** Wien wird aber nicht ohne Grund ständig für die „beste Lebensqualität“ ausgezeichnet. Ich finde es super, in einer Stadt zu leben, die auch leistungsfähig ist, in der man stolz sein kann auf eindrucksvolle Bauten, auf denen groß steht, wann und vor allem dass sie mit den Mitteln einer Wohnbausteuer errichtet wurden. Denn das bedeutet, dass auf Basis einer echten Umverteilung große Bauwerke geschaffen wurden für leistbares Wohnen. Wie wäre es, etwas in dieser Art wieder zu versuchen, und dann könnte man ähnlich stolze Inschriften vielleicht auf ganze Stadtteile und Quartiere schreiben.

**C.M.:** Wenn wir unsere wirtschaftlichen Bedingungen nicht rasch ändern, dann können wir hier über Baukultur reden, so viel wir wollen. Wenn die Mittel nicht vorhanden sind, brauchen wir nicht über Qualität im Wohnbau reden, weil dann wird's die nicht geben. Der Wohnbau des Roten Wien war nur möglich, weil die finanziellen Voraussetzungen geschaffen wurden. Die öffentlichen Hände so ausgedörrt sind, dass sie ihre hoheitlichen Aufgaben gar nicht mehr wahrnehmen können, dann dürfen wir uns nicht wundern, dass es so ist, wie es ist.

Die Langfassung des Gesprächs, das am 1. März 2017 in der Österreichischen Gesellschaft für Architektur stattgefunden hat, finden Sie unter [www.architekturstiftung.at/](http://www.architekturstiftung.at/) zum Nachlesen  
 Die Gesprächsreihe wird von der Bundesimmobilien-gesellschaft BIG, der Wirtschaftskammer sowie der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten unterstützt.

Das Projekt am Heumarkt wurde bewusst nicht thematisiert, weil darüber laufend aktuell berichtet wird.

**TEILNEHMEDE**  
 Matthias Dusini (M.D.), Redakteur „Falter“  
 Angelika Fitz (A.F.), Direktorin Architekturzentrum Wien  
 Gabu Heindl (G.M.), Architektin und Vorsitzende der ÖGIA, Österreichische Gesellschaft für Architektur  
 Manfred Katzenschlager (M.K.), Geschäftsführer Bundespartei Tourismus und Freizeitwirtschaft, Wirtschaftskammer Österreich  
 Christoph Mayrhofer (C.M.), Architekt, Vorsitzender Architekten der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Wien, Niederösterreich und Burgenland  
 Gerhard Schuster (G.S.), Vorstandsvorsitzender Wien 3420 AG  
 Maria Vassilakou (M.V.), Vizebürgermeisterin und Stadträtin für Stadtentwicklung, Verkehr, Klimaschutz, Energieplanung und BürgerInnenbeteiligung  
 Albert Wimmer (A.W.), Architekt, Atelier Wimmer ZT GmbH

www.vienna designweek.at

29.9. – 8.10. A City Full of Design 2017

VIENNA DESIGN WEEK

Bild: ornstein